

starken) „Religiösen Bewegung“ allgemein; deren Hauptziel, die *vita apostolica* in Armut und Askese, ist nicht gerade das Ideal des sinnenfrohen Wolfram. Allgemeine Parallelen besagen wenig; sicher wirkte augustinisches Gut auf Wolfram ein — aber auf wen denn nicht? Zweifellos kommt die christliche Liebesethik, das Licht-Finsternis-Gleichnis und anderes aus der Bibel ins Mittelalter — aber muß man dazu den (auch in der „Religiösen Bewegung“ ganz unbekanntem) Hirten des Hermas kennen? Die ohnehin schon schwierige Scheidung einzelner Quellen vom Strom der allgemeinen Tradition ist bei Dichtungen nahezu unmöglich, die sich in Intention, Aussageweise und „Wirklichkeit“ so gründlich von theologischen Schriften unterscheiden wie Wolframs (übrigens auch Gottfrieds) Werk. Wie die orientalische (S. 195), so ist auch die christliche Komponente im „Parzival“ nicht mehr als eine Andeutung des Schicksals „Mittelalter“, in dem der Dichter stand; dieses *ganze* Schicksal, nicht nur diese Bewegung und jenes Schrifttum, steht im Hintergrund der Dichtung, aber beherrscht sie nicht. Die Untersuchungen des Vf. zum Gebrauch der Zahlensymbolik bei Wolfram zeigen doch, wie souverän der Dichter mit festen Denkformen spielt, wie wenig er von außen zu erklären ist. Wenn schon der vortridentinischen Theologie Unbestimmtheit und Weite eigen ist (was Vf. bei einem Blick in Landgrafs Dogmengeschichte der Frühcholastik gesehen hätte), so noch mehr der mittelalterlichen Dichtung: der Hinweis auf Dantes *Inferno* III, 37—42 genügt, um zu zeigen, daß auch die Lehre von den neutralen Engeln kein festes, für Dichter verbindliches Dogma war. Die Arbeit des Vf. lehrt, wie wertvoll eine Interpretation der Dichtung unter theologischem Gesichtspunkt sein kann; aber eine Dichtung ist keine Laiendogmatik.

Münster i. W.

A. Borst

Matthäus Bernards: *Speculum virginum*, Geistigkeit und Seelenleben der Frau im Hochmittelalter (= Forschungen zur Volkskunde, hg. Georg Schreiber, Bd. 36/38), Köln/Graz (Böhlau) 1955. XVI, 262 S., 7 Taf. brosch. DM 18.—.

Das Buch verdeutlicht eine bisher kaum beachtete Gattung des geistlichen Schrifttums, die Belehrung der Nonnen in „Jungfrauenspiegeln“, an einem repräsentativen Vertreter, einem ungedruckten „Spiegel“, den ein anonymes Ordensgeistlicher um 1100 am Mittelrhein für einen Konvent von Benediktinerinnen oder Chorfrauen schrieb und der in 55 Handschriften und Übersetzungen vorliegt. Diese erbaulich-seelsorgliche Schrift wird vom Vf. konfrontiert mit dem gesamten Jungfrauenschrifttum von Cyprian bis zur Mystik, mit der monastischen Literatur seit Pachomius bis zur *Devotio moderna* und mit anderen theologischen Werken, insbesondere des 12. Jh. Der Vergleich stellt die Geschichte der monastischen Spiritualität in einer Reichhaltigkeit vor Augen, die weit über den monographischen Rahmen hinausgeht, aber stets an die Themen des untersuchten *Speculum virginum* anknüpfen kann: Ständelehre, Vorrang der Jungfräulichkeit, Notwendigkeit und Schattenseiten der Ehe, Bewertung der Witwenschaft, Schilderung der Tugenden und Laster, auch in ganzen Listen, Fragen um Gesinnung und Werk, Gewissen, Lohn und Strafe, Versuchung und Sünde, Definition der Sakramente und des Ordensstandes, Schätzung klösterlicher Arbeit, monastisches Gemeinschaftsleben und Ämterwesen, Diskussion um „Adel im Kloster“, Armutsideal und den Sinn der Klausur, um Nachfolge Christi in Brautmystik und Kontemplation — das sind nur einige der hier durch die Jahrhunderte verfolgten Themen. Der „Spiegel“ selbst, vom Vf. sorgsam in die Tradition gestellt, gibt einen fragmentarischen, aber überraschenden Blick in die Innenwelt der Frauenklöster; er hält sich in seiner nüchternen, männlichen Selbstverständlichkeit und Lebensnähe von ekstatischem Überschwang und einseitiger Spiritualisierung fern.

Die vergleichende Methode hat natürlich ihre Gefahren. Die allzu gedrängte Übersicht über die Geschichte einzelner Probleme gibt manchmal nur noch Namen, nicht mehr Inhalte (z. B. S. 71 f.) und oft keine Begründung für Wandlungen (z. B. S. 76). Bisweilen stellt Vf. den „Spiegel“ auf die Ebene der großen Autoren, als hätte der Spiegler die ganze Tradition ebenso souverän wie B. vor Augen und gäbe verwerfend und auswählend seine „Zustimmung“ (S. 79). Der sammelnde Blick schweift gelegentlich weit vom „Spiegel“ und seinen Themen ab; niemand sucht eine Aufzählung nicht näher erläuteter Hieronymus-Handschriften (S. 25) oder Angaben über Gebeno-Handschriften (S. 2), die durch einen Hinweis auf Pitras Ausgabe zu ersetzen wären. Bessern ließe sich manches; Caesarius von Heisterbach ist in Stranges Edition zu benutzen; Everwin von Steinfeld starb nicht um 1160, sondern 1152; Joachim von Fiore, über den H. Grundmann 1950 zuletzt schrieb (gerade über Joachims Entwurf einer Ordensverfassung), starb 1202, nicht 1205; Rudolf Glaber, der nach M. Prou zitiert werden sollte, ist kein Kölner (!) Benediktiner des 12. (!) Jh. Ergänzliches könnte man nicht nur Literatur (so S. 40 A. 1 H. Löwe und P. Kirn); die Schattenseiten der Ehe sind in der Diskussion zwischen Heloise und Abälard (und von ihrem Interpreten E. Gilson) behandelt; zu den Lasterspiegeln wäre Innozenz III., *De miseria conditionis humane*, Buch II, zum Bild vom Viergespann Dante, *Purgatorio* XXIX, 88 ff. und seine Ausleger zu vergleichen. Angesichts der Fülle des vom Vf. gebotenen Materials wird sich jeder Leser ähnliche berichtigende und ergänzende Notizen machen können, aber keiner wird leugnen, daß die ungewöhnlich umsichtige und eindringliche Untersuchung, durch ein vorzügliches Register erschlossen, die Forschung nicht nur um zahlreiche Einzelkenntnisse, sondern um eine lebendige Anschauung von der weiblichen Spiritualität im Mittelalter bereichert hat.

Münster i. W.

A. Borst

Astrik L. Gabriel: *Student Life in Ave Maria College, Mediaeval Paris. History and Chartulary of the College* (= Publications in mediaeval studies, The University of Notre Dame, ed. Ph. S. Moore C.S.C., assoc. ed. J. N. Garvin C.S.C., XIV) Notre Dame/Indiana (University Press) 1955. XX, 460 S. und XXVIII Taf. geb. \$ 6,75.

Mit behaglicher Breite schildert Verf. das Leben in einem der „petits collèges“ von Paris, vor allem im 14. Jahrh. Die anschauliche Darstellung beruht auf den hier zum größten Teil erstmals veröffentlichten Quellen (S. 251—420), unter denen die Statuten von 1346 besondere Hervorhebung verdienen. In ihnen hat der Stifter Jehan de Hubant, königl. Rat und Präsident der Chambre des Enquêtes, zehn Jahre nach der Gründung genaueste Vorschriften für das Leben der sechs Scholaren (im Alter von acht bis sechzehn Jahren) mit ihrem Magister und Kaplan, einem Diener und zwei armen Schülern (*beneficarii*) erlassen. Sechs weitere arme Schüler, zehn alte Frauen und ein paar Arme sind gegen bestimmte Verpflichtungen in die Stiftung einbezogen. Wohnung und Verpflegung, Gottesdienst und Unterricht (in Grammatik und Artes), ja sogar Feiertage und Freizeit sind geregelt. Da eine umfangreiche Literatur zur Geschichte von Universität und Schule, namentlich im mittelalterlichen Paris, berücksichtigt wird, ist das Buch wertvoll für jeden, der sich für die praktischen Grundlagen der Geistesgeschichte im 14. Jahrh. interessiert. — Weniger aufschlußreich ist die spätere Geschichte des kleinen Studienhauses, das nach mehreren Reformen schließlich 1763/69 in das Collège Louis-le-Crand eingegliedert wurde.

Bonn

R. Elze